



ETHNICAL EXCURSION
HOLZMESSKUNDE
IN BIGLEN
HERBST 1957.

BARSKA Mihály, SZILÁGYI Tibor, JACSMAN János, HINTSCH Gustáv, CZEINER Zoltán



ZZEINER ZOLTÁN, BARSKA MIHÁLY, SZILÁGYI TIBOR, HINTSCH GUSTÁV

Das erste Jahr: Forstausbildung mit Schweizer Kollegen, dokumentiert in Zolt Czeiners Album.



Czeiner im Tessin bei einem Vermessungskurs...



... und bei Waldarbeiten in Filisur (1958).

Das Ende war zugleich ein Anfang

Sie sind Ungarn geblieben und dienen der Schweiz – wie sich eine Gruppe von Ungarnflüchtlingen als Forstingenieure bewährt haben

Im kommunistischen Ungarn wurden sie als Forststudenten in dialektischem Materialismus geschult, 1956 flüchteten sie in die Schweiz: Wie sechs Forstingenieure (Dipl. Ing. ETH) mit Ausländerausweis zur marktwirtschaftlichen Öffnung des helvetischen Forstwesens beitrugen.

4. November 1956: Mihály Bariska, Forstingenieur-Student, schreckt aus dem Schlaf auf, jemand hat das Radio aufgedreht, und die Stimme des ungarischen Ministerpräsidenten Imre Nagy erfüllt den Raum. Bariska ist am Abend zuvor aus dem aufständischen Budapest zurückgekehrt und verbringt die Nacht auf einem Sessel im Büro des universitären Revolutionskomitees. Die Hochschulstadt Sopron (deutsch: Ödenburg), unmittelbar an der österreichischen Grenze gelegen, ist seit Tagen fest in Händen der Aufständischen, die öffentliche Ordnung wird von Studenten aufrechterhalten. Nun aber, frühmorgens um 5 Uhr 20, meldet Nagy in einer kurzen Rundfunkmitteilung den Angriff der Sowjettruppen auf Budapest. «Da wussten wir alle, das ist das Ende», erinnert sich Bariska heute, 50 Jahre nach dem ungarischen Aufstand.

Ins «forstliche Kader» der Schweiz

Der pensionierte ETH-Dozent, Forstingenieur und Holztechnologe feiert dieser Tage im aargauischen Windisch seinen 70. Geburtstag. Seine Gäste sind ebenfalls um das Jahr 1936 geboren, haben ebenfalls in Sopron eine Forstausbildung begonnen und sind gemeinsam am 7. Dezember 1956 als Flüchtlinge in der Schweiz angekommen. Zum Apéro wird mit einem Zwetschgenschmacks angestossen. Geburtstag und, falls nötig, auch Namenstage werden genutzt, sich in der Männerrunde jeden Monat zu treffen. Das wichtigste Fest ist jedoch das «Klausfest» um den 7. Dezember: Zusammen mit ihren Ehefrauen, die sich im Laufe der Jahre dazugesellten, den Kindern und der noch immer anwachsenden Enkelschar treffen sie sich seit 1956 jedes Jahr, um die Ankunft in der Schweiz zu feiern. Das «Ende» vom 4. November 1956 war zugleich der Anfang einer Schweizer Immigrationsgeschichte. In ihr gehen beruflicher Erfolg und Integration mit einem so leidenschaftlichen wie unermüdlichen Festhalten an der ungarischen Identität einher.

Die Flucht der Forststudenten ist nachrichtenkundlich. Am 10. November meldete die NZZ die Flucht der gesamten «Berg- und Forstakademie Sopron» nach Österreich, 450 Studenten und der Lehrkörper samt Rektor. Das Gros emigrierte weiter nach Kanada, einige wollten in Europa bleiben, und nicht wenige kehrten noch im alten Jahr nach Ungarn zurück. Zürich bot zehn Plätze an, wenn auch mit der Einschränkung man brauche keine Berg-, sondern nur Forstleute.

Die Rechnung ging auf: Sechs der zehn Flüchtlinge, welche die «studentische Direkthilfe Schweiz - Ungarn» nach Zürich brachte, sind Forstingenieure mit ETH-Diplom geworden – und Schweizer Bürger, so fremd die Namen Zolt Czeiner, György Donáth, János Jacsman, Tibor Szilágyi, Gustáv Hintsch und Mihály Bariska auch heute noch klingen mögen. Und mehr noch: Als zum «forstlichen Kader» ausgebildete Hoch-



Die ehemaligen Ungarnflüchtlinge Czeiner, Jacsman, Hintsch, Szilágyi, Bariska und ein befreundeter Geologe (von links nach rechts) feiern seit 1956 jedes Jahr ihre Ankunft in der Schweiz.

schulabgänger griffen die Fremdlinge sogar besonders direkt in die Geschicke ihrer neuen Heimat ein.

Sprachprobleme – wie die Welschen

Dabei war die berufliche Ausgangslage knifflig. Denn das Ziel der ETH-Ausbildung war die «höhere Forstbeamtung», die Anstellung als Oberförster. Doch ohne Schweizer Pass konnte man ja nicht Beamter und also auch nicht Oberförster werden, erklärt János Jacsman, der als Experte für Raumplanung und Privatdozent an der ETH blieb. Trotzdem hat er während des Studiums, wie seine Schweizer Kollegen, das für die «höhere Forstbeamtung» erforderliche Praktikum gemacht. Die Tuchfühlung mit dem Forstalltag hat Jacsman in guter Erinnerung. Obwohl er damals erst gebrochen deutsch sprach und überhaupt der erste ausländische Praktikant war: «Es war im deutschsprachigen Teil Freiburgs, und ich hatte Glück: Der Forstmeister war Welscher und hatte auch Sprachprobleme.»

Nicht ganz einverstanden mit Jacsmans Einschätzung der Berufsaussichten ist Tibor Szilágyi: Sie hätten schon Chancen gehabt, aber halt nicht hier im Mittelland, sondern irgendwo in Graubünden, im hintersten Krachen. Einer der ETH-Professoren sei sehr enttäuscht gewesen, als sie ablehnten, aber Szilágyi wankt auch heute noch nicht: «Nein danke, sicher nicht dort hinten!» Ob Schweizer Bürger oder nicht, war «kein Kriterium», wichtig hingegen die Frage, ob man Offizier gewesen sei. Das Forstwesen sei praktisch ein Staatsapparat gewesen. Doch Szilágyi grämt sich nicht über die schlechten Karten, im Gegenteil: «Beim Staat hätte ich auch im kommunistischen Ungarn arbeiten können! Hier in der Schweiz

hingegen gab es ja gerade die Möglichkeit, sich selbständig zu machen.»

Zwei Jahre nach Studienabschluss gründete Szilágyi in Dübendorf ein Ingenieurbüro. 1968 beschäftigte er schon acht Angestellte, was in diesem Tätigkeitsfeld bis heute ungewöhnlich gross ist. Sein besonderer Stolz ist die Beteiligung am Bau der Bahn 2000, eines der Jahrhundert-Infrastrukturprojekte der Schweiz. Szilágyi war für die gesamte forstwirtschaftliche Betreuung des Kernabschnittes, der Neubaustrecke Mattstetten-Rothrist, zuständig. Das gibt noch heute zu tun, so arbeitet er derzeit gerade 27 Dienstbarkeitsverträge aus, die mit privaten Waldeigentümern geschlossen werden müssen.

Ausrichtung auf die Marktwirtschaft

Im Soproner Grundstudium von 1956 lauteten die an erster Stelle aufgeführten drei Pflichtfächer Marxismus-Leninismus, russische Sprache und militärischer Heimatschutz. Anfang der 1960er Jahre begannen die in Ungarn noch in dialektischem Materialismus geschulten sechs Emigranten ihr Arbeitsleben. Sie mussten sich ironischerweise marktwirtschaftlicher ausrichten als ihre helvetisch-republikanischen Kommilitonen. Seit 2003 gibt es den Diplomstudiengang «Forstwissenschaften» nicht mehr. Wer an der ETH Forstingenieur oder Forstingenieurin werden will, studiert neu Umweltnaturwissenschaften und spezialisiert sich darin auf Wald- und Landschaftsmanagement. Die mittlerweile pensionierten Ungarn waren Forstingenieure von altem Schrot und Korn, beim Rückblick auf die eigene Karriere bilanziert Jacsman denn auch: «Forst ist Männersache.» Zugleich bildeten die sechs Absolventen mit dem Ausländerausweis aber eine

Art Vorhut der marktwirtschaftlichen Öffnung und Modernisierung des Faches.

Sie mussten Nischen ausserhalb des Schweizer «Staatsapparates» finden. Die Zeit dafür war ideal. Nicht nur wegen der Hochkonjunktur. Das besondere Glück bestand darin, dass genau Anfang der 1960er Jahre eine Strukturbereinigung im grossen Stil anstand. Mittels Güterzusammenlegungen musste die Zersplitterung des Waldbesitzes behoben werden. Das staatliche Forstwesen konnte dieses Grossprojekt verfahrenstechnisch und personell nicht bewältigen und griff auf den privaten Sektor zurück. Der heute in Nefenbach lebende György Donáth wurde nach dem Studium ebenfalls selbständig und spezialisierte sich auf Güterzusammenlegungen.

Erst als seine Kinder den erfolgreichen Kleinunternehmer kaum mehr zu Gesicht bekamen, nahm er 1974 beim Kanton Zürich eine Stelle als technischer Berater für Güterzusammenlegungen an. So gelangte Donáth über den privatwirtschaftlichen Umweg doch noch zu einer Staatsanstellung. Im Schnitt erhoben 60 Prozent der betroffenen Waldbesitzer Einsprache gegen die Neuzuteilungen. Trotz so konfliktträchtiger Tätigkeit habe Donáth keine Anfeindungen aufgrund seiner Herkunft erlebt: «Donáth ist in Ungarn sehr gebräuchlich. Doch man hielt mich wegen meines Namens, kombiniert mit einem nur leicht fremdländischen Schweizerdeutsch, oft für einen Bündner.»

Ungarisch-forstliche Geselligkeit

Das erstaunliche Integrations-Phänomen reicht zweifellos tiefer. Donáth, der mit einer Zürcherin verheiratet ist, stellt einen Paradefall für die Kombination dar, welche die ganze Gruppe prägt: einerseits hohes Integrationsvermögen, andererseits vielfältiges Festhalten am Ungarum. «Ich bin immer Ungar geblieben und diene der Schweiz» ist die Formel, mit der Donáth seine Doppelexistenz umschreibt. Er hat zwischen 1978 und heute mehr als 20 Reisen nach Ungarn unternommen, um Schweizer Arbeitskollegen oder Interessierten aus den von ihm betreuten Zürcher Gemeinden sein Ursprungsland zu zeigen. Ganz zu Schweigen von den zahlreichen Ungarnreisen, die er mit seiner «Clique» (Szilágyi) nicht erst seit 1989 unternimmt – die sich tatsächlich jeden, aber wirklich jeden Monat einmal trifft.

Zur phänomenalen Geselligkeit meint Zolt Czeiner, der als Einziger «richtig nach Schweizer Art» eine Laufbahn als Oberförster hinter sich hat – wobei auch der Berner «Staatsforstbeamte» Czeiner keinen Forstkreis leitete, dafür aber die Begrünung von Autobahnen und die Wiederaufforstung von 500 Hektaren Wald –: «Unsere Geselligkeit hat auch mit der Eigenart des Forstberufes zu tun. Es gibt nicht viele, sie sind dünn gesät, aber das ganze Land ist mit ihnen überzogen, man kennt sich vom Polytechnikum und vom Schweizerischen Forstverein her.» Diesen Sommer organisieren die Ungarn ein kollektives Geburtstagsfest, zu dem sie ihre Schweizer Kollegen des Jahrganges 1936 mitsamt ihren Familien einladen. Bis dahin müssten die Zwetschgenschmacks-Vorräte eigentlich etwas geschont werden.

Villő Huszai

Die NZZ widmet sich in den kommenden Monaten in verschiedenen Artikeln dem ungarischen Volksaufstand vor 50 Jahren (23. Oktober bis 4. November 1956).